



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 133 | **JUNI 2012** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



TRAUMBERUF: OBERHIRTE

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Redaktion, Layout

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Lorenz Tröbinger (lt)

Titel: Brandzinken Günther in einer seiner Lieblingsrollen, Foto: lt

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Bericht über Tanja

Sehr geehrte Redaktion, der Bericht über Tanja hat mich sehr verwundert. Eine 20-jährige Frau sagt: »Mein Ziel ist es nun, so schnell wie möglich die Pension zu bekommen«. Gibt es für Tanja keine Therapie? Auch wenn die Therapie voraussichtlich sehr lange dauert, wäre es vermutlich sinnvoller als mit 20 Jahren in »Pension« zu gehen. Freundliche Grüße,
Johann Hansel (E-Mail)

Ärger über Artikel

Liebes Kupfermuckn-Team! Mein Lebensgefährte und ich kaufen die Kupfermuckn seit Jahren regelmäßig und sehr oft auch mehrere Exemplare von euren Verkäufern. Die Zeitung gefällt uns recht gut, da die Geschichten aus dem Leben gegriffen sind, mit viel Herz und Humor, und oftmals gnadenlos ehrlich sind. In der April-Ausgabe allerdings hat uns ein Beitrag etwas sauer aufgestoßen, und zwar jener eurer Redakteurin »Sonja«, die sich beim Thema »Die letzten Cent zusammenkratzen« fast schon pappig darüber beschwert, dass sie sich von € 683,82 im Monat Lebensmittel, Handy- und Internetladebons, Zigaretten und sonstigen Kram kaufen können muss und überdies noch ins Gasthaus essen gehen bzw. auf Urlaub fahren möchte. Ich muss ganz ehrlich sagen, ich verstehe den Unmut eurer »Redakteurin« im Hinblick auf ihre finanzielle Situation nicht, da viele Berufstätige nach Abzug all ihrer Fixkosten oft nicht einmal die Summe zur Verfügung haben, die Sonja hat.

Mein Lebensgefährte und ich leben recht gut und haben mittlerweile ein monatliches Netto von über 4.000,- €. Als wir jedoch vor sieben Jahren - mit Mitte Zwanzig - in unsere erste gemeinsame Wohnung gezogen sind, unser Leben in die eigenen Hände nehmen mussten und nicht mehr von unseren Eltern abhängig sein wollten, hatten wir zu Anfang nach Abzug all unserer Fixkosten noch nicht einmal die Hälfte dessen, was eurer Sonja zur Verfügung steht. Jedoch haben wir es nie gewagt, uns zu beschweren. Was uns auch nicht wirklich verständlich ist, ist, dass Sonja sich darüber beklagt, dass sie oft schon Monate vorher zu sparen beginnen muss, wenn sie auf Urlaub fahren will. Wir gehen davon aus, dass Sonja nicht arbeitet, von daher ... Urlaub wovon? Und - viele Menschen müssen, wenn sie auf Urlaub fahren möchten, schon Monate zuvor mit dem Sparen dafür beginnen, wenn sie nicht gerade Schwerverdiener sind. Ich muss ganz ehrlich sagen, ich finde Sonjas Beitrag in der Kupfermuckn wirklich deplatziert. Es gibt Geschichten über Menschen, die wirklich zu kämpfen haben, die zum Teil auf der Straße sitzen und nicht wissen, wovon sie sich täglich ernähren sollen, aber Sonjas Sorgen drehen sich darum, genügend Handy- und Internetladebons sowie Zigaretten zu haben, für die knappe 700,- € im Monat nicht ausreichen. Sollte Sonja nicht froh sein, in Österreich zu leben, wo ihr im Monat überhaupt knappe 700,- € nach Abzug der Fixkosten zustehen, wenn man bedenkt, dass die Situation mit Obdachlosen/Frühpensionisten usw. usf. in anderen Ländern viel prekärer ist? Liebe Grüße, *Daniela Felbermayr, Traun*

Herzlichen Dank für Ihre Spende

Die Kupfermuckn ist das sichtbarste von fünf Projekten des Vereines ARGE für Obdachlose. In der Aprilausgabe lag der Jahresbericht mit einem Spendenzahlschein bei. Wir bedanken uns bei allen SpenderInnen sehr herzlich. Ohne Sie wäre eine unbürokratische persönliche Unterstützung in akuten Notfällen schwer möglich.

Besonders freut uns auch immer wieder das Engagement von Schul- oder Firmgruppen, die sich für Wohnungslose einsetzen, oder Gruppen wie die Goldhauben- und Kopftuchgemeinschaft Hellmonsödt, die sich für unseren Verein interessieren und unsere Arbeit mit wohnungslosen Menschen großzügig unterstützen.



»Nein danke, ich bin Alkoholiker!«

Geschichten von der Trinksucht und der Kunst, abstinent zu bleiben

Heute weiß ich, dass ein Rückfall schleichend kommt!

Die alkoholische Glanzzeit dauerte bei mir circa 30 Jahre, in denen ich drei gescheiterte Entziehungskuren machte. Die erste Kur machte ich 1973 in Kalksburg. Ich erinnere mich gut an den, von den dortigen Ärzten gepredigten Grundsatz: »Trinke nie das erste Glas!« Bis zum Kathreintag 1977 blieb ich abstinent. An diesem Tag wurde mir von der Tochter meines damaligen Chefs ein Glas Rotwein aufgedrängt. Ich getraute mich nicht, das Getränk abzuweisen und trank widerwillig den Wein. Anschließend fuhr ich leicht benommen mit dem Firmenbus zu einer Baustelle. In den folgenden Wochen blieb ich trocken. Zu Silvester lud mich ein Kollege auf

ein Glas Wein ein. »Na gut«, dachte ich mir, »hat mir das Glasl von der Kathrin nichts gmacht, werd ich des Glasl auch vertragen«, und stieß mit den Kollegen auf ein »Gutes Neues Jahr« an. Auch dieses Mal ging alles gut. Zu Mitternacht trank ich noch ein Glas Sekt. Bis zum Faschingssamstag blieb ich abstinent. Bei einem Maskenball lud mich ein »Spezl« zu einem Glas Wodka-Orange ein. Weil mir dieses so gut schmeckte, trank ich noch ein zweites Glas. Da ich aber in dieser Nacht mit dem Auto nach Hause fahren wollte, hörte ich mit dem Alkoholkonsum auf und passierte problemlos die Kontrollen der Gendarmerie. Bis Sommer 1978 trank ich gelegentlich mal ein Glas Bier oder Wein und ich glaubte nicht mehr an meine Alkoholkrankheit. In der folgenden Zeit wurde mein Weinkonsum, ohne dass es meiner damaligen Ver-

lobten und meinen Freunden auffiel, immer mehr. Hätte mich zu dieser Zeit jemand als Alkoholiker bezeichnet, wäre ich schwer beleidigt und bitterböse gewesen. Anfang 1979 löste ich meine Verlobung und mein Alkoholkonsum vermehrte sich beträchtlich. Im August machte ich eine Entwöhnungskur in Traun. Ich erinnere mich noch gut an die Worte der Beamten in der Aufnahmekanzlei: »Sie ham des eh lang ausghaltn, in der Zeit woam andere schau fünfmal bei uns!« 1982 erfolgte die dritte Kur. Auch nach dieser Behandlung hielt meine Abstinenz nicht lange an und ich soff, mit kurzen Unterbrechungen bis zum zweiten Mai 1995 weiter. Ich möchte dazu erwähnen, dass ich in all den Jahren untermtags immer nüchtern war. Spätestens ab 22:00 Uhr brauchte ich die Alkoholfuhr. Das war auch der Grund, warum ich mir erst nach vielen



Ode an den Alkohol

Hallo, meine beiden Freunde,
wie geht es euch so?
Wisst ihr noch, was wir für Spaß hatten,
als ich euch kennen lernte?

Dich, Gambrinus, nordischer Gott des Bieres
und dich, Bacchus, römischer Gott des Weines.
Tage und Nächte lang waren wir mit euch unter-
wegs, meine Freunde und Freundinnen und ich.

Doch mit der Zeit wurden die Freunde und -innen
immer weniger, bis eines Tages
nur noch ihr beide übrig geblieben seid.
Ja, ich hatte mich verändert,
ich wollte nur noch mit euch zusammen sein.

Aber dabei habe ich übersehen,
dass auch ihr euch verändert habt!
Aus dir, Gambrinus, wurde
»Ares, der Gott der Finsternis und der Unterwelt«
und aus dir, Bacchus wurde die Gorgonin Medusa
und ihr habt aus mir einen willenlosen Sklaven
gemacht, aber es hat mir nichts ausgemacht,
selbst als ich am Boden lag,
habt ihr noch nach mir getreten.

Doch eines Tages kamen »sie«!
Menschen, elfengleich
und sie haben an mir gezerrt
und haben mit mir den Kampf
gegen euch begonnen
und wir haben gewonnen!

»Viribus Unitis, gemeinsam sind wir stark!«
Wir haben gegen euch gewonnen,
aber besiegt seid ihr noch lange nicht.
Denn irgendwo in den finsternen Regionen meiner
Gedanken lauert ihr auf einen Fehler von mir.
Aber irgendwann werde ich euch besiegt haben.
Vielleicht! *Gerhard (Steyr)*

Jahren meine Alkoholkrankheit eingestand. Ich glaubte immer, dass ein Rückfall plötzlich und mit schweren Rauschzuständen passiert. Heute weiß ich, dass dieser Rückfall schleichend kommen kann, aber er kommt! Damals, Anfang Mai 1995, ging es mir so schlecht, dass ich beschloss, meinen Alkoholkonsum für immer einzustellen. Mit Hilfe meines Hausarztes und den Medikamenten gelang mir der Ausstieg aus meiner »Glanzzeit«. Seit dieser Zeit habe ich mich eisern an den Grundsatz der Kalksburger Ärzte gehalten. Die ersten zwei Jahre meiner Abstinenz waren sehr hart und ich war wiederholt, besonders bei gesellschaftlichen Ereignissen, gefährlichen Versuchungen ausgesetzt. Heute, nach beinahe 17 Jahren Abstinenz, bin ich froh und dankbar, dass ich diese Jahre ohne Alkohol überstanden habe und halte mich auch in Zukunft an den Grundsatz: »Trinke nie das erste Glas!« *Brandzinken Günter*

Nach sechs Mal entwöhnen bin ich nun seit zehn Jahren trocken

Wie man auf dem Foto auf Seite 3 sehen kann, geht es mir blendend. Viele meiner Mitmenschen behaupten, ich sehe auch mit meinen mittlerweile 57 Jahren noch relativ jung und vor allem gesund aus. Das war nicht immer so. Ich war lange Zeit alkoholkrank. Als ich nach der Scheidung und dem Verlust meiner Arbeitsstelle auf der Straße gelebt habe, trank ich mich zwölf Jahre lang jeden Tag nieder. Irgendwann dachte ich, dass es so nicht weiter gehen kann. Ich entschloss mich zu einer Entwöhnung. Insgesamt habe ich sechs Mal in meinem Leben eine Alkoholtherapie, zwei Mal in Traun und vier Mal in Ybbs gemacht. Es war ein harter Kampf gegen die Volksdroge. Doch ich habe diesen gewonnen. Seit zehn Jahren bin ich nun trocken. Heute habe ich kein Verlangen mehr nach Alkohol. Ich fühle mich gut da ich nun alles klar sehe und mitbekomme. Nüchternheit bedeutet für mich Freiheit und Schutz. Ich werde nie wieder ein Glas anrühren, da ich nun weiß, wie schön das Leben ist. *Reinhard*

Ich musste die Gäste zum Trinken animieren

Das Leben als Bordellbetreiberin war sehr anstrengend und enervierend. Auch mein Privatleben litt sehr darunter. Mein damaliger Verlobter akzeptierte zwar mein Business, weil ich damit unser Haus finanzierte, aber er kam mit meinem Alkoholkonsum nicht klar. Er verlangte, dass ich nüchtern bleiben müsse.

Ich aber hatte keine andere Möglichkeit, denn schließlich musste ich die Gäste zum Trinken animieren. Das belebte den Umsatz. Außerdem brauchte ich den Alkohol, um die betrunkenen Gäste überhaupt aushalten zu können. Mein Verlobter und ich sahen uns daher meistens nur an meinem freien Sonntag, wenn ich zu uns nach Hause kam. Die anderen Tage schlief ich im Studio. Er kam nur ab und zu auf Besuch vorbei. Am späten Nachmittag war meistens noch nicht viel los und die Chance, mich nüchtern anzutreffen, war realistisch. Es konnte aber auch durchaus sein, dass ich Nachmittags schon kräftig einen in der Krone hatte, wenn spendierfreudige Gäste da waren. Die meisten Damen kamen erst am Abend zum Dienst und für die Nachmittagsbesetzung hatte ich nur zwei Mädels eingeteilt. Meistens meldete sich mein Verlobter vor seinen Besuchen an. Als er eines Morgens kurz vor dem Zusperrn - ich war bereits sternhagelvoll - daher kam, hatten wir einen heftigen Streit. Wir kämpften miteinander. Keiner wollte nachgeben. All der aufgestaute Groll kam bei mir hoch und ich hatte die Nase endgültig voll. Ich arbeitete mich krumm für das dämliche Haus, das er sich eingebildet hatte, in dem ich eh nur einen Tag in der Woche wohnte, und dann konnte ich mir ständig seine Vorwürfe wegen meinem Alkoholkonsum anhören. Ich sagte ihm, er könne mich kreuzweise und wenn er nicht sofort abhau, würde Gabi die Polizei rufen. Gabi arbeitete und wohnte bei mir im Studio. Wir waren gut befreundet. Sie hielt stets zu mir, war loyal und ehrlich. Als mein Verlobter dann endlich abhaute, beschloss ich, nach Linz zu fahren, um mich weiter zu betrinken und mir dann dort ein Hotelzimmer zu nehmen. Ich wollte das Studio für ein paar Tage schließen und mir ernsthaft und in Ruhe überlegen, wie es in Zukunft mit meinem Partner und dem Geschäft weiter gehen sollte. Ich hatte damals keinen Führerschein und düste immer mit meinem Zweisitzermofa rum. Mit diesem wollte ich nun nach Linz fahren. Gabi wollte unbedingt mitfahren. Sie wollte nicht alleine im Studio bleiben. Auf meinem Mofa sitzend fuhr ich schon Zickzack. Gabi fragte besorgt, ob ich eigentlich noch fahrtauglich wäre. »Klar doch«, sagte ich und schaute nach rechts, ob die Straße frei war. Ich vergaß nach links zu schauen und brauste los. Dann überstürzten sich die Ereignisse: Ein von links kommender Bus machte einen Notbremsen. Mein Mofa streifte den Bus. Ich riss eine mächtige Brezn und küsste den Asphalt. Gabi fiel auf mich und blieb unverletzt. Ich aber war ziemlich angeschlagen und kannte mich hint und vorn nicht aus, was da jetzt los war. Circa zwanzig Männer hüpfen besorgt aus

dem Bus und halfen uns auf und räumten das desolate Mofa weg. Der Busfahrer war kreidebleich und fragte mich, wie ich einen Schichtbus übersehen konnte. Mann, war mir das peinlich! Wir kannten fast alle Männer und den Schichtbusfahrer. Sie waren Gäste von uns. Deswegen wurde auch keine Polizei geholt. Der Bus hatte nur einen Minikratzer. Gott sei Dank war nur ich verletzt. Niemand wollte uns in Schwierigkeiten bringen. Ich hatte Glück im Unglück, wie so oft in meinem Leben. Mittlerweile hatte ich extrem angeschwollene Lippen vom Asphaltküssen und meine Knie hatte eine Farbenskala von rot bis dunkellila, auch ziemlich angeschwollen vom Asphaltknien. Der Bus fuhr weiter. Die Insassen schauten aus den Fenstern. Ich schämte mich zu Tode. Gabi und ich bekämpften Scham, Schmerz und Schock mit ein paar Wodkas und legten uns dann schlafen. Nachmittags kamen dann viele Männer aus dem Schichtbus zu uns, um zu schauen wie es uns ging. Wir mussten einige unserer Damen anrufen und sie bitten, heute früher zu kommen, weil bei uns der Bär los war. Ich hatte den Schichtlern ein paar Flaschen Sekt spendiert, danach wollten sie sich auf den Zimmern amüsieren. Der Unfall war ein riesen Thema in deren Firma und wir hatten deswegen sehr gute Geschäfte. Mir wackelten noch tagelang die Zähne und die Schwellungen gingen sehr langsam zurück. Das Knie bekam noch steilere Farben und mit meinem Verlobten habe ich nach ein paar Monaten Schluss gemacht und kurz darauf auch das Studio verkauft.

Susanne

Ich vermeide Lokale, in denen ich alte Saufkumpanen treffen könnte

Mitte September ging meine 90-tägige Therapie zu Ende. Für mich begann ein Leben ohne Alkohol. Herr Hölzl von der Notschlafstelle Wels (E37) verhalf mir zu einer kleinen Wohnung. Dadurch war mein Neustart nicht zu schwer. Nun gehe ich regelmäßig zur Nachsorgegruppe in die Quergasse, wo ich nette Menschen kennen gelernt habe. Zudem habe ich gute Einzelgespräche, die mir sehr helfen. Ich vermeide Lokale, in denen ich alte Saufkumpanen treffen könnte, denn da wäre die Verlockung viel zu groß. Ich muss gestehen, dass das Verlangen nach Bier und Wein manches Mal sehr groß ist. Leider hatte ich vor kurzem einen Ausrutscher (Rückfall). Dieser war so heftig, dass es mir noch zwei Tage später sehr schlecht ging. Natürlich hat mich das sehr geschreckt. Deshalb kann ich nur jedem raten: Probiere nie einen Schluck, denn dieser ist schon zuviel! Ich beschäftige mich nun



sehr viel mit meinem PC. Das lenkt mich ab. Die Therapie hilft mir sehr und öffnet mir die Augen. Vor kurzer Zeit sind zwei Ex-Saufkumpanen von mir gestorben. Das Leben ist viel zu schön, um es zu versaufen. Das ist mir nun bewusst. *Gerhard (Wels)*

Arbeitsplatzverlust, Delogierungen und keine Freunde mehr

Dem Alkohol habe ich viel zu verdanken: Ich war Mittelpunkt verschiedener Gesellschaften, Schmähführer und hatte enorm viele »Freunde«. Einige Jahre danach aber: Gesundheitliche Probleme, Depressionen, Arbeitsplatzverlust, Delogierungen, Armut, keine Freunde mehr. Ich war nicht mehr anerkannt, fühlte mich einsam und hatte kein Selbstwertgefühl mehr. Der Alkohol hatte mein Leben drastisch verändert, als »Niemand« konnte ich mich bezeichnen, willenlos und dahin vegetierend. Aufgeschwemmt, zitternd und verblödet bin ich zum Außenseiter geworden. Doch aufgegeben hatte ich noch nicht, denn mein Besuch beim Hausarzt ernüchterte mich schlagartig. Auf meine Frage, was ich nun tun solle, kam die Antwort: »Das Saufen beenden! Von mir bekommst du kein Medikament!« Der Stachel stach tief. Und so kam es, dass ich meine Gewohnheiten veränderte. Ich zog mich von den Saufkumpeln zurück, verzichtete auf Wirtshausbesuche und schaffte den Ausstieg aus meiner Säuferkarriere: Ohne Psychiater, Tabletten und Entziehungskur. Nach vielen Jahren der Abstinenz wieder abzustürzen, wäre für mich die größte

Katastrophe. Alle meine Ziele, die ich erreicht habe, wären mit einem Schlag zerstört. Denn: Einmal Alkoholiker, immer Alkoholiker. Mein Motto: Totaler Verzicht, sonst bin ich weg vom Fenster! *Georg*

Mein Ex war schwerer Alkoholiker und natürlich auch sehr brutal

Ich selber hatte nie ein Problem mit Alkohol, kenne mich aber beim Thema Sucht sehr gut aus, war ich doch in jungen Jahren spielsüchtig und schon seit Jahren in einem Drogensatzprogramm. Für mich ist Alkohol aber die schlimmste aller Süchte. Meine Spielsucht habe ich ohne fremde Hilfe von einem Tag auf den anderen in den Griff gekriegt. Seither habe ich nie mehr etwas in so einen Blechtrotteln rein geworfen, denn irgendwann habe ich behirnt, dass der Gewinner immer der Automat ist, auch wenn er hin und wieder etwas ausspuckt, was Peanuts zu dem sind, was man reinwirft. Bei den Drogen, besser gesagt Ersatzdrogen, kann man jederzeit einen Entzug schaffen, vorausgesetzt man will es hundertprozentig. Dass sich alles im Kopf abspielt, ist auch bewiesen. Der Alkohol ist die legale Volksdroge schlechthin. Aber es ist anders als bei einer anderen Sucht. Denn ein richtiger Alki schüttet sich sinnlos zu, trinkt alles, nur um keinen Entzug zu haben. Sogar Rasierwasser, Arnika und andere Sachen, die nicht zum Trinken gedacht sind, werden runtergeschüttet, wenn nichts anderes Alkoholisches da ist. Außerdem sind die meisten Alkoholabhängigen, wenn sie Spirituosen trinken, sehr ge-

waltbereit und streitsüchtig. Ich habe das zehnte Jahr selber miterlebt. Mein Ex war schwerer Alkoholiker und natürlich auch sehr brutal. Es verging fast kein Tag, an dem er mich nicht schlug. Wenn man selber nichts trinkt, ist das doppelt so arg, als wenn beide Partner dem Alkohol fröhnen. Ich baue mir lieber eine Tüte und rauche diese mit Genuss. Wie, so denke ich mir, kann etwas schädlich sein, von dessen Genuss man hungrig und lustig wird? Sollen einige doch sagen, die Giftler sind das Letzte, bei mir sind es die Alkis. *Lilli*

Vom Zug aus dem Tetrapack in einen Zug Richtung Krankenhaus

Ausgangspunkt: Psychiatrie Wels. Ich bekam sogar kostenlos einen für mich abgestellten, vierrädrigen, motorbetriebenen, fahrbaren Untersatz – »Automobil« genannt – samt Fahrer. Dieser fuhr ohne Umwege den kürzesten Weg zum Hauptbahnhof Wels. Langsam kamen mir etwas seltsame Gedanken. Warum ein kostenloses Taxi? Wer scheute nicht die Kosten, mich schnell und zielsicher zum Bahnhof zu bringen und warum? Ein Gedanke ging mir durch den Kopf: »Jemand will dich aus Wels hinaus haben. Du wirst in ein fremdes, fernes Land entsorgt.« Ja genau, das war es. »Kranke« gehören, wie der Name »krank« schon sagt, in ein Krankenhaus, oder noch besser in ein Sonderkrankenhaus. Was ich hatte? Ich werde diese Frage ganz offen, trocken und nüchtern beantworten: Es ist eine weitverbreitete, in allen sozialen Schichten zu findende, schleichende, heimtückische und oft verharmloste Krankheit - Alkoholismus. Kaum zu Ende gedacht, hielt der Wagen. Endstation Bahnhof. Ein paar Minuten noch bis zur Abfahrt nach Salzburg. »Sie schaffen das.« Diese Worte kamen aus dem Mund meines Begleiters und Freundes Walter H. aus Wels. Ohne sein Zutun hätte ich diesen Schritt wahrscheinlich nie gemacht. Der Zug fuhr ein. Ein Händedruck, ein »Alles Gute für die Zukunft«

und ein »Tschüs und vielen Dank« von mir. Dann setzte sich der Zug in Bewegung. Ein Abteil für mich alleine. Das monotone Geräusch des fahrenden Zuges begann Wirkung zu zeigen. Ich schloss die Augen, meine Gedanken begaben sich selbständig auf eine Reise in die Vergangenheit. 25 bis 30 Jahre im Zeitraffer. Vom einfachen Glas zum Genießen, also vom Genussrinker zum Gewohnheitstrinker bis zu meinem letzten Stadium als Spiegelrinker. Letzteres dauerte circa 12 bis 15 Jahre an. Fast 30 Jahre Trinkerfahrung. Viele Jahre umsonst, kein Abschlusszeugnis. Im Gegenteil - durchgefallen. Außer vielen Kosten, Problemen, Stress und viel zu später Einsicht nichts erreicht. Vom Zug aus dem Glas, Tetrapack, Flasche, Dose, in einen Zug Richtung Salzburg. Ziel: Sonderkrankenhaus. Endstation: Abstinenz. Plötzlich eine Stimme: »Sehr geehrte Fahrgäste, der Zug fährt in Kürze in den Hauptbahnhof Salzburg ein.« Ich war da, bereit den ersten Schritt für ein anderes Leben zu versuchen. Taxistand. Die schwere Tasche nicht vergessen und ab zum Krankenhaus. Taxi bezahlen, aussteigen. Ich stand vor der Tür zu einem von mir freiwillig gewählten Neuanfang. Noch ein tiefer Atemzug, ein Blick zurück. 90 Tage Zeit, sich eine neue Zukunft zu erarbeiten. Wie sie aussehen wird, ich kann es noch nicht sagen. Aber sie wird bestimmt angenehmer als die Vergangenheit. *Adrian (Wels)*

Ohne Alkoholentzug durfte ich nicht mehr länger bleiben

Da ich durch meine instabile Wohnsituation gerne mal zum Glas und meist auch zu einem »Beifahrer« (Schnaps) griff, war klar, dass dies nicht lange so weiter gehen konnte, und es irgendwann Mal zum Eklat kommen musste. Durch meine ständigen Rausche wurde ich zusehends aggressiver. Mal flog ein Schnitzelklopfer in die Richtung meines Mannes und traf ihn auch prompt. Dann flogen mal

wieder die Fäuste, meist zu meinem Mann. Als es dann so richtig heftig wurde und ich eine Bewohnerin des B37 angriff und später auch noch eine Mitarbeiterin des Vereines verbal attackierte, war mein Auszug schon vorgeplant. Sie erteilten mir Hausverbot. Eine Chance aber wollten sie mir doch noch geben, wenn ich einen Alkoholentzug machen würde. Ich ließ die Weihnachtsfeiertage vorbeiziehen und auch das Neue Jahr kommen, bis ich mein Leben wieder auf halbwegs normale Bahnen leiten konnte. Zuerst ging ich zehn Tage ins Wagner-Jauregg, danach machte ich einen Entzug in Traun. Seitdem ging es wieder bergauf und ich lernte, alles in den Griff zu bekommen. Nun lebe ich in einer WG vom Verein B37 gemeinsam mit zwei Männern und ich fühle mich wohl. *Sonja*

Ich bin Alkoholiker - ganz wegkommen habe ich nicht geschafft

Sich eingestehen, ein Alkoholiker zu sein, fällt zwar nicht leicht, aber es ist ein erster Schritt aus der Abhängigkeit. »Gscheidheiten« wie »Trink niemals den ersten Schluck«, hörte ich oft auf meinen vielen Entwöhnungs-Versuchen in Therapieanstalten. Im geschützten Rahmen war es für mich niemals ein Problem, mich an Vorschriften zu halten. In der freien Wildbahn ist das ständige »Nein-Sagen« wesentlich schwieriger. »Nein danke, ich bin Alkoholiker«, um sich dann innerhalb einer halben Minute zuzuprosten auf die Freuden des Lebens. Ich trinke heute auch noch gern ein paar Bierchen, einmal in der Woche bei meinem Wirt oder beim Fernsehen zu Hause, am liebsten bei Fußballübertragungen. Wenn ich die armen Teufel laufen sehe, bekomme ich richtig Durst. Ganz wegzukommen habe ich leider nicht geschafft. *Hans*

Foto Seite 3: It, Karikatur Seite 4: Philipp Pamminer, Foto Seite 5: Institut für Suchtprävention.



Volksdroge Alkohol

Interview mit dem Suchtexperten **Primar Dr. Felix Fischer** vom **Wagner-Jauregg Krankenhaus**



28 Prozent der Erwachsenen trinken zu viel Alkohol und Österreich liegt damit vergleichsweise auf einem hohen Niveau. Das liegt auch daran, dass wir ein alkoholproduzierendes Land sind», berichtet Primar Felix Fischer, Suchtexperte am Wagner-Jauregg Krankenhaus. Trotzdem gibt es einen leichten Rückgang bei der Volksdroge Alkohol. Das - von den Medien aufgeschaukelte - Thema Komasaufen sieht Fischer eher gelassen. Untersuchungen zeigen, dass der Konsum bei Jugendlichen zurückgeht, während eigentlich die Eltern- generation das größere Alkoholproblem hat. »Wobei nicht der Alkohol selbst die schlimmste gesundheitliche Gefahr darstellt. Gefährlicher sind vielmehr die Situationen, in die man bei einer Alkoholisierung kommen kann.«

»Der Alkohol bedient unser Belohnungssystem und setzt Endorphine und Dopamine - sogenannte Glückshormone - frei. Alkohol selbst wirkt nur wenig giftig auf den Körper, er wirkt sich vielmehr auf die psychosoziale Eingliederung aus. Kurz gesagt: Einen Alkoholisier- ten hält keiner aus«, meint Fischer. Aber wo liegt denn die Grenze zur Alkoholsucht? »Wenn ich durch den Alkoholkonsum schon negative Folgen erlebe und trotzdem weiter trinke, dann wird das zum Problem. Wenn ich etwa schon zum zweiten Mal den Führerschein innerhalb weniger Jahre verliere, oder wenn mehrere Partnerschaften auseinandergehen, dann sind das Zeichen dafür.« Es gibt auch

Mengengrenzen der Weltgesundheitsorgani- sation WHO. Wenn Männer mehr als 14 und Frauen mehr als elf Trinkeinheiten Alkohol pro Woche konsumieren, dann ist dies die Grenze zu einem Alkoholproblem. Wobei eine Einheit ein Achterl Wein oder ein Seidel Bier darstellt.

Skandalgeschichten über das Komasaufen von Jugendlichen werden von den über 40-Jährigen gelesen, die eigentlich das grö- ßere Alkoholproblem haben.

»Die Gefahr, vergewaltigt, niedergeschlagen oder beraubt zu werden, ist im alkoholisierten Zustand bedeutend höher«, warnt Fischer be- sonders vor den Gefahren, die eine Alkoholi- sierung mit sich bringen kann. »Der Kontroll- verlust ist gerade für Frauen grauslich!« Ge- nerell steige der Alkoholkonsum mit dem Al- ter an und die 40 bis 60-Jährigen trinken am meisten. »Zeitungen, die Skandalgeschichten über das Komasaufen bringen, werden von den über 40-Jährigen gelesen, die eigentlich das größere Alkoholproblem haben. Bei den Jugendlichen ging der Alkoholkonsum von 1970 bis zum Jahr 2000 um 18 Prozent zu- rück. Fälle von Komasaufen sind eigentlich Unfälle, wobei es bei den Jugendlichen schon eine kleine hochauffällige Gruppe gibt, die mit der Sucht experimentiert. Wirklich betrun- ken sein, ist eine der wenigen Möglichkeiten Erwachsene aufzuregen«, meint Fischer. Positiv sei, dass diese Jugendlichen heute ins Krankenhaus gebracht werden. Früher beka- men Achtjährige beim Sternsingen in jedem Haushalt einen Schnaps angeboten. Fünfjäh- rige tranken am Land Most und es regte nie- manden auf. Der größere Teil der Jugendli- chen habe heute kein Alkoholproblem.

Welche Möglichkeiten der Therapie gibt es? »Bei uns im Wagner-Jauregg Krankenhaus gibt es ein Erstgespräch in dem abgeklärt wird, welche Therapiemöglichkeiten es gibt, welche Schritte notwendig sind und welche Entzugs- erscheinungen zu erwarten sind. Dann folgt während eines stationären Aufenthalts von ein

bis zwei Wochen die Entgiftung. In der Thera- piestation in Bad Hall gibt es dann die Mög- lichkeit zu einer sechswöchigen Therapie. Wobei verschiedene Therapieformen wie Gruppen-, Einzel- oder Ergotherapie einge- setzt werden können«, berichtet Fischer.

Welchen Sinn macht die Therapie, wenn es hohe Rückfallquoten gibt? Die Alkoholsucht sei eine lebenslange Krankheit, betont Felix Fischer. »Wir haben eine riesige Kartei mit 16.000 Akten. Mit den Menschen schauen wir dann gemeinsam, was helfen kann, denn es soll nach einem Rückfall nicht immer wieder das Gleiche sein. Übrigens bleiben 18 Prozent der Patienten auf Anheb trocken und 28 Pro- zent schaffen lange abstinenten Phasen. Das ist schon als Erfolg zu sehen. Auch Personen, die gegen eine Abstinenzorientierung resistent sind, können versuchen, den Konsum niedrig zu halten. Bei Obdachlosen geht es zum Bei- spiel um die Lebensumstände. Eine Untersu- chung der Wohneinrichtung 9er Haus in Wien zeigte, dass Bewohner mit abgesicherten Wohnverhältnissen den Alkoholkonsum auf ein Viertel senkten.«

Alkohol wirkt nur wenig giftig auf den Körper, er wirkt sich vielmehr auf die psychosoziale Einglie- derung aus. Kurz gesagt: »Einen Alkoholisier- ten hält keiner aus!«

Welchen volkswirtschaftlichen Schaden rich- tet der Alkohol an? »Eine Studie des Max Planck Institutes in München berechnete, dass dies ein Nullsummenspiel sei, wenn man den positiven Effekt der Alkoholproduktion den Kosten bei Invaliditätsrenten etc. gegenüber stelle. Hingegen ergab eine Untersuchung in der Schweiz, dass jeder trockene Alkoholiker dem Staat jeden Tag fünf Franken einspare. Derartige Berechnungen sind müßig«, meint Primar Felix Fischer. *Text: hz / Foto: It*

Information: Unter der Telefonnummer: 0505546229571 kann man von Montag bis Freitag 8 - 12 Uhr einen Termin zu einem Erstgespräch vereinbaren.



Mit gutem Spruch zu schnellem Geld

Einstige »Schnorrerkönige« verraten ihre Tipps und Tricks

Besser als mein Begleiter, ein echter Schnorrerkönig

Eigentlich liegt mir das Schnorren überhaupt nicht. Eines Abends aber durfte ich einen echten Schnorrerkönig begleiten. Meine Aufgabe: Ich solle auf die Polizei aufpassen. Er sagte zu mir: »Zum Schnorren brauchst du nur einen guten Spruch. Den aber sollte man glaubhaft überbringen!« Leichter gesagt als getan. Ich wollte nicht begreifen, dass ich das nicht kann und das verleitete mich dann, es doch zu probieren. Ich rannte los, so schnell ich konnte, sodass ich außer Atem war, und blieb dann bei einem noch nicht sehr alten Pärchen fast heulend stehen. Was los sei, wollten sie wissen. Ich sagte darauf: »Ich bin meinem Freund davon gelaufen, weil dieser

mich auf den Strich schicken wollte. Da ich nicht in die Prostitution möchte, versuche ich schon seit einer Stunde 60 Schilling zusammen zu kriegen, um mit dem letzten Zug nach Gmunden zu flüchten, damit ich dem Typen entkommen kann.« Zuerst glaubte ich, ich sehe nicht richtig. Die Frau nahm aus ihrer Geldbörse 150 Schilling und hielt sie mir hin. Ich wollte es zuerst nicht nehmen, und war erstaunt darüber, dass man mir die Story abkaufte. Aber dann drückte sie es mir in die Hand und machte mir eine Faust. Ich bedankte mich herzlich und machte einen sehr glücklichen, strahlenden Eindruck. Sie sagten mir noch: »Eine gute Heimfahrt und passen Sie auf bei den Männern.« Ich antwortete darauf: »Euch beide hat mir ein Engel geschickt und glaubt mir, eure Worte bleiben in meinem Gedächtnis hängen!« Gernot, so hieß mein

Bekannter, kam angerannt und fragte, was los war. »Nichts«, sagte ich und zeigte ihm nur die 150 Schilling. Gernot schnorrte noch eine gute Stunde lang. 150 Schilling hat er aber nicht zusammen bekommen. Da soll noch einer sagen, wir Frauen haben es nicht drauf!
Lilli

Als sie mich zum Essen einlud, sah sie, wie groß mein Hunger war

Wenn man auf der Straße ist und mehr oder weniger vom Schnorren lebt, kommen einem einige Sachen unter. Die einen sind positiv, die anderen deprimierend, wie etwa auf die Frage, ob wer etwas Kleingeld hätte, die Antwort bekommen: »Frag wen anderen« oder »Schleich di«! Glück kann man auch haben,

so wie ich, an einem etwas verregneten Tag. Auf der Straße stehend, kam mir eine Frau entgegen. »Ich bitte Sie um etwas Kleingeld«, versuchte ich mein Glück. Sie aber meinte mit skeptischem Blick: »Das kann man glauben oder nicht!« Ich entgegnete ihr: »Glauben Sie es mir halt einfach.« Daraufhin lud sie mich zum Essen ein und als sie sah, wie hungrig ich war, und wie ich alles gierig in mich hineinschlang, sagte sie: »Hunger hast du, das steht fest«, und drückte mir 30 Euro in die Hand mit dem Kommentar: »Iss was Gscheits!« *Markus*

Hundert Schilling für Frankfurter und Cola erbettelt

In meinen Anfangsjahren auf der Straße hatte ich kaum bis gar kein Geld! Anfangs gingen wir zum Teil zu viert schnorren, weil keiner etwas hatte und wir ja zusammen helfen mussten. Kaum ein Mensch war vor uns sicher. Wir fragten möglichst jeden, ob er nicht ein paar Schillinge für uns hätte. Überall waren wir unterwegs: In der Unterführung in Urfahr genauso wie auf der Landstraße oder am Bahnhof. Keine Kirche in der Umgebung der Landstraße war vor uns sicher. Eines Tages kamen wir auf die glanzvolle Idee, jemanden um Geld fürs Essen anzupumpen. Mein Bekannter sprach gleich einen Mann mit Anzug an, ob er nicht hundert Schilling für uns arme Menschen übrig habe, damit wir uns am Würstelstandl drei Paar Frankfurter und eine Limo kaufen können. Für einen kurzen Moment hielt der Mann inne. Ich dachte schon insgeheim, dass wir von diesem Herrn bestimmt nichts bekommen werden. Mit einem breiten Lächeln im Gesicht überreichte er uns aber dann überraschenderweise den grünen Schein, wünschte uns einen guten Appetit und ging weiter. Am erfolgreichsten waren wir immer dann, wenn wir die Wahrheit sagten, wenn wir einfach nur sagten, dass wir eben einen großen Durst haben. Und wenn wir an manchen Tagen kein Geld einnahmen, dann nächtigten wir in der Notschlafstelle, mit knurrendem Magen und der Hoffnung auf ein erfolgreicher Morgen. *Sonja*

Betteln bei Pfarren, Parteizentralen und diversen Sozialhilfsstellen

Im tiefsten Moment meines Lebenslaufes, als ich keinen festen Wohnsitz, keine Arbeit und keine Geldreserven hatte, hielt ich mich mit Schnorrereien über Wasser. Ich bettelte aber nicht auf der Straße. Mein noch vorhandener Stolz und eine gewisse Vorsicht hielten mich

von diesem Vorhaben ab. Viele Menschen kannten mich aus besseren Zeiten, daher hielt ich es für besser, mich nicht beim Betteln und Schnorren auf der Straße zu blamieren. Also verlegte ich meine Tätigkeit auf Pfarren und Parteizentralen und diverse Sozialhilfsstellen. Korrekt gekleidet und Dank meines Mundwerkes hatte ich immer Erfolg bei der Geldbeschaffung. Mein anscheinend gutes Benehmen und mein Selbstbewusstsein bewirkten einen guten Eindruck bei meinen Geldgebern. Doch im Laufe der Zeit versiegten meine Geldquellen. Der Zufall wollte es, dass ein Betrieb mich einstellte. Heilfroh war ich gewesen, dass ich wieder »ehrlich« mein Geld verdienen durfte. Die schreckliche Zeit des Schnorrrens und Bettelns bzw. des Geldausborgens war damit beendet. Heute tut es mir ehrlich leid, die guten Leute auf diese Art und Weise schändlich ausgenutzt zu haben. Ich möchte nicht wissen, was diese Geldgeber noch heute von mir halten, ich kämpfe noch immer mit Gewissensbissen. Dieses düstere Kapitel meines Lebens werde ich nie mehr aus meinem Kopf bringen und dafür werde ich für immer bestraft sein, und diese Tatsache stimmt mich traurig. Es nützt mir aber nichts, in der Vergangenheit zu kramen. Ich werde mich nie mehr in neue finanzielle Debakel hinein manövrieren. Schließlich möchte ich ja wieder den Mitmenschen in die Augen sehen können. *Georg*

Ganze sechs Jahre habe ich in der Innsbrucker Altstadt gebettelt

Total versandelt, unrasiert, mit dreckigem Gewand und kaputten Schuhen stellte ich mich Anfang der 80er Jahre in Innsbruck vor den Wienerwald. Damals war ich arbeitslos. Ich hängte mir ein Schild um mit dem Spruch: »Bin arbeitslos, habe Hunger, brauche dringend Geld.« Dabei versuchte ich einen möglichst mitleiderregenden Blick zu machen. Ich stand jeden Tag dort, abends schlief ich im DOWAS (Herberge für Obdachlose). Ganze sechs Jahre war das meine einzige Beschäftigung. Ich habe recht gut verdient und konnte eine Menge Geld auf die Seite bringen, denn Essen ging ich ins Kloster bei den Schwestern in der Maria Theresienstraße. An guten Tagen verdiente ich 300.- Schilling. Einen Tag aber werde ich nie vergessen. Da drückte mir eine ältere Dame zu Weihnachten ein Kuvert mit 3.000.- Schilling in die Hand und sagte: »Frohe Weihnachten«. Heute könnte ich mir diese Art von Broterwerb nicht mehr vorstellen. Ich lebe von der I-Pension und komme halbwegs gut über die Runden. *Roman // Foto: wh (gestellte Szene)*



Flieder pompern

Oh du lähmig Kläus!
Gwendig hast du Mischling gwurzt.
Mich gremst áh dámás de Bowerl.
Ich bin gflickt und nobel Blech.

Meine Nefferl rauschn sich,
wann sie mich von Lárdig peiln.
Weil sie sich bausiern,
dáß ich um án Flieder fecht.

Oh mein Kläusl, dátlt Fáber,
bei denen ich nuh fechtn derf.
De mir in der grándig Bowerl,
nuh án tridl Flieder pompern.

Pompfern, des ist seissig bárlt,
weil bei meiner Sieglerei,
de Käufm gwendig nemers hegn,
und ich niá gneiss, wann ich láschier.

Geld ausborgen (Übersetzung)

Oh Du heiliger Nikolaus!
Immer hast Du den Armen geholfen.
Mich plagt auch schon lange die Not.
Ich bin arm und ohne Geld.

Meine Bekannten schrecken sich,
wenn sie mich von Weitem sehen.
Weil sie sich fürchten,
dass ich sie um Geld bitte.

Oh mein Nikolaus,
schick mir Freunde,
bei denen ich noch betteln darf.
Die mir in der großen Not,
noch ein bisschen Geld borgen.

Borgen, das ist leicht gesagt,
weil bei meiner Wirtschaft,
die Schulden immer mehr werden,
und ich nie weiß, wann ich bezahle.

»Flieder pompfern« ist ein Auszug aus *Brandzinken Günters Gebetsbuch in der Ganoven-Sprache, welches demnächst erscheinen wird* / Foto: hz.

Man wird ja noch träumen dürfen!



Brandzinken Günter - Der Oberhirte

Schon als Knabe habe ich geträumt, dass ich ein Oberhirte bin. Ein Oberhirte, der den Schafen schöne Märchen erzählt. Nur konnte ich nicht gehorchen, die Mädchen waren einfach zu lieb. Das hat dem Bischof nicht gefallen und ich wurde zum Brandzinken Günter.

Fredy - Bayer mit Fleisch und Blut

I woid scho imma Bayer sein,
a Bayer ois Beruf.
Wos drüm ned geht
klappt hier famos,
do foin da d'Hendl brodn in den Schoß,
drum bleib i do, so, wiares wui,
a Bayer ois Beruf, des braucht a Gfui!

Alle Fotos: Lorenz Tröbinger

Bertl - Seemann lass das Träumen

In jungen Jahren bin ich fünf Jahre zur See gefahren und habe die ganze Welt gesehen. Auf der »Europa« - dem Traumschiff - war ich Bäcker und Zuckerbäcker. Natürlich wäre ich gerne der Kapitän. Das liegt in der Familie, weil mein Vater Kapitän bei der deutschen Kriegsmarine war. Vor fast 40 Jahren bin ich dann in Linz gestrandet und habe eine Familie gegründet, da wollte ich nicht mehr weg. Aber die Sehnsucht nach der Ferne ist mir geblieben. Wenn ich mir die Fernsehserie Taumschiff anschau, denke ich oft, »dort war ich auch schon«. Heute, wo ich wieder Zeit hätte, bin ich schon zu alt für die Arbeit am Schiff und als Passagier wäre es für mich einfach zu teuer. Wenn ich noch jünger wäre, würde ich als Matrose anfangen und die Ausbildung zum Kapitän machen.

Markus - König

Der Ring aus teurem Edelstein
aus purem Gold
sein Zepter schimmert
labt sich nur von Allerfeinstem
sein Thron -
aus edlem Holz gezimmert.
Er trägt Krone, niemals Hut
sorgt sich um die Seinen
herrscht edel, weise und gerecht
und ausschauen
tut er auch nicht schlecht.
Unser König Markus

Hannes - Hofnarr

An des Königs Seite,
gefangen und doch frei,
jeden Tag ich schreite,
bin immer mit dabei.
Kritisch hinterfragend,
frei im Zungenspiel,
nie zuwenig sagend,
niemals nie zuviel.
Lustig, treu und ehrlich,
unterhaltsam, stets gut drauf,
für den König unentbehrlich,
pass auf sein Seelenwohle auf.





Erich - Ein Bundespräsident zum Anfassen

Mit den Politikern in Österreich bin ich gar nicht zufrieden. Anstatt etwas für die Menschen zu machen, schauen sie nur auf ihren eigenen Vorteil. Die sollten auch einmal mit der Straßenbahn statt mit dem Dienstauto fahren, dann würden sie sehen, wie es den Leuten geht. Wenn ich Präsident wäre, würde ich mehr unter die Leute gehen und versuchen, ihnen zu helfen. Bei der Finanzkrise würde ich den Spekulanten und Banken kräftig auf die Finger klopfen, statt das Geld von den Steuerzahlern herzugeben.



Sonja - Traum von einem Männerberuf

Seit meiner Kindheit haben mich nur Männerberufe interessiert. Als ich dann den Polytechnischen Lehrgang absolvierte, ging ich in vielen Betrieben schnuppern, doch das Richtige war nicht dabei. »Ein Mädchen hat in einem Männerberuf nichts zu suchen«, hieß es damals, als ich mich bei Betrieben, in denen ausschließlich Männer beschäftigt waren, vorstellte. Ich habe alles Mögliche versucht, doch ich hatte damals keine Chance, diesen Traum zu erleben. Heute hätte ich wahrscheinlich mehr Glück, doch aus gesundheitlichen Gründen darf ich heute nicht mehr arbeiten.

Axel - Eisbär

Früher habe ich immer das Lied gesummt:
Eisbär Eisbär
ich will ein Eisbär sein,
nun durfte ich Bär werden -
mit Doktorhut.

Sheriff von Linz statt Ordnungsdienst

Da ich schon als Kind gerne Westernfilme geschaut habe, war mein Traum Sheriff zu werden. Ein Grund war auch der, dass ich als Ältester immer auf meine jüngeren Geschwister aufpassen musste. Als ich aus der Schule kam, war der Traum vorbei und ich begann eine Lehre als Zimmermann. Als dann die Stadtwache in Linz kam, dachte ich mir, das wäre auch etwas für mich. Das Outfit passt aber gar nicht. Eine rote Jacke und ein Kapperl, damit verschafft man sich keinen Respekt. Da wäre ein Cowboyhut und Colt viel passender. Und der Name »Ordnungsdienst« hört sich auch nicht besonders an. Ich würde nur mitmachen, wenn es die »Sheriffs von Linz« wären. *Manfred*



Ein Pfarrer hat ein Herz für Tiere

»TierLichtblick« ist die erste Linzer Anlaufstelle für Tierbesitzer mit geringem Einkommen



Tiere sind oft unsere besten Freunde. Für viele Menschen sind sie manchmal der einzige soziale Kontakt, den sie (noch) haben. Doch was, wenn man plötzlich vor der Situation steht, sich zwischen dem geliebten Haustier und der Existenzsicherung entscheiden zu müssen? Wenn das Geld nicht mehr für das Futter oder anstehende Arztrechnungen ausreicht?

Da kann in den meisten Fällen die Aktion »TierLichtblick« der Pfarre Linz - St. Peter helfen. Im Jahre 2010 lernte der Pfarrer von St. Peter, Mag. Franz Zeiger bei einem Besuch in Hamburg die dort durchaus übliche Institution einer sogenannten »Tiertafel« kennen und war sofort dazu entschlossen, etwas Ähnliches auch hier in Linz einzuführen. »Ich habe dort gesehen, dass es diese Einrichtung gibt und die Idee ließ mich nicht mehr los. So etwas brauchen wir hier auch, war ich überzeugt«, so der sehr tierliebende Pfarrer, der selbst mit fünf Katzen zusammenlebt. Aus einer Idee wurde ein Pilotprojekt und daraus die inzwischen schon fixe,

aber leider noch ein wenig unbekannt Einrichtung der ersten Linzer Tiertafel. Der Gedanke hinter diesem Projekt ist der, dass sich niemand wegen einer finanziellen Notsituation von seinem Haustier trennen muss.

Gratis Tierfutter

Die Linzer Tiertafel unterstützt Menschen mit geringem oder gar keinem Einkommen indem sie jeden Donnerstag zwischen 17.00 Uhr und 18.00 Uhr gratis Tierfutter an bedürftige Menschen ausgibt. Außerdem helfen Mag. Zeiger und sein Team aus Freiwilligen auch bei plötzlich auftretenden Arztkosten im Bereich ihrer Möglichkeiten aus. »Wenn ein Haustier krank wird, entstehen schnell hohe Arztrechnungen, die die TierhalterInnen bald in Schwierigkeiten bringen können. Hier helfen wir durch Vermittlung an Vertrauensärzte mit denen wir in Kontakt stehen«, erklärt Zeiger die Vorgehensweise im Krankheitsfall des Tieres. Die betroffenen Personen bekommen eine Liste von Tierärzten und gleich-

zeitig einen Gutschein der besagt, dass die Initiative TierLichtblick 50 Prozent der Arztkosten übernimmt.

Freunde bleiben auch im Alter

Ein weiteres Projekt dieser Aktion ist das Projekt »Freunde Bleiben«. Gerade ältere Leute haben oft große Probleme wenn sie, aus welchem Grund auch immer, plötzlich in ein Seniorenzentrum übersiedeln müssen und somit die Gefahr besteht, den Kontakt zu ihrem geliebten Haustier zu verlieren. »Ich kannte eine Frau, die sich von ihrem Hund trennen musste und bald darauf im Heim verstarb. Ich bin mir sicher, sie starb an gebrochenem Herzen.« Um dem entgegenzuwirken, hat TierLichtblick folgendes Konzept entwickelt: Soweit es möglich ist, soll noch vor dem Umzug in ein Seniorenheim ein Kontakt hergestellt werden zwischen TierbesitzerIn und einer Familie, die das Haustier danach übernimmt. Im späteren Verlauf soll ein Kontakt bestehen bleiben zwischen früheren und jetzigen TierhalterInnen, damit die früheren BesitzerInnen den Kontakt zu dem Tier, das ja oft auch »Bezugsperson« war, nicht verlieren. Sie bleiben Freunde. Gewinnen aber oftmals auch Freunde unter jenen Personen, die von nun an für das Tier sorgen. Also: »Freunde bleiben und neue Freunde gewinnen«.

Hilfe für polnisches Tierheim

Doch nicht nur in Österreich ist diese Gruppe von Freiwilligen aktiv, sondern inzwischen auch über die Landesgrenzen hinaus. Mitte März geht ein Hilfstrans-

port an das polnische Tierheim in Ciapek ab. Die dortigen MitarbeiterInnen haben keinerlei Ressourcen mehr. Es herrschen Hunger und Kälte und TierLichtblick unterstützt sie mit Decken und Tiernahrung. Allerdings ist die Initiative auch in aufklärerischer Art und Weise unterwegs. Zum Beispiel um auf die grausamen Umstände aufmerksam zu machen, mit denen in der Ukraine mit Straßenhunden umgegangen wird. Ein Land, in dem dieses Jahr die Fußball EM stattfinden soll. Durch einen Fernsehboykott will TierLichtblick dagegen ein Zeichen setzen.

Hund Benni

Benni, und zwar er selbst (!), ist schon seit längerer Zeit ein guter »Kunde« der Tiertafel. Er kommt einmal in der Woche, schnappt sich eine Dose und geht wieder. Manchmal kommt es schon vor, dass er sich »vergreift« und eine Katzenfutterdose mitnimmt, doch dann wird er immer von den MitarbeiterInnen der Tiertafel korrigiert, MitarbeiterInnen, die übrigens alle ehrenamtlich mitarbeiten. Dadurch und durch die Tatsache, dass sie auch für die Ausgabestelle (eine »zweckentfremdete« Garage des Pfarrheims) keine Miete zahlen müssen, besteht die Garantie, dass alle Spenden zu hundert Prozent bedürftigen TierbesitzerInnen zu Gute kommen. In absehbarer Zeit soll jedoch die momentan noch etwas triste Ausgabestelle von einem jungen Team der Pfarre verschönert werden. Einige junge und innovative Menschen der Pfarre haben die Gruppe »Youth 4 animals« gegründet und wollen die

Ein Jahr Bettelverbot

Seit Juli 2011 gibt es in Oberösterreich ein Bettelverbot. Das Gesetz stellt sogenanntes »aufdringliches Betteln« und das Betteln von Unmündigen unter Strafe. Auch die Befugnisse des Linzer Ordnungsdienstes wurden durch eine Ermächtigung im OÖ Polizeistrafgesetz ausgeweitet. Die »Stadtwaiche« kann nun die Identität von Bettlern feststellen, sie anhalten bzw. Organstrafverfügungen ausstellen. In einem Gespräch mit dem grünen Linzer Gemeinderat Markus Pühringer anlässlich der Situation ein Jahr nach Einführung des Bettelverbotes, zeigt sich die paradoxe Situation, dass die gesetzliche Regelung Bettler auch schützen kann.

»Da Betteln im Gesetz nicht grundsätzlich verboten wurde, sondern formuliert wurde, welche Art des Bettelns verboten ist, regelt das Gesetz auch, dass »stilles Betteln« erlaubt ist«, berichtet Pühringer. Trotzdem sei das Gesetz abzulehnen, da es die Ärmsten in der Gesellschaft trifft. Das Gesetz schreibt vor:

§ 1a Bettelei: (1) »Wer in aufdringlicher Weise, wie durch Anfassen oder unaufgefordertes Begleiten oder Beschimpfen um Geld oder geldwerte Sachen bettelt oder von Ort zu Ort oder von Haus zu Haus umherzieht, um so zu betteln, begeht eine Verwaltungsübertretung.
(2) Wer eine unmündige minderjährige Person zum Betteln im Sinn des Abs. 1, in welcher Form auch immer, veranlasst oder diese bei der Bettelei mitführt, ...«

»Da jeder Mensch auch das Menschenrecht hat, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, würde ein generelles Bettelverbot gegen die Menschenrechte und somit gegen die Verfassung verstoßen. Betteln ist nicht angenehm, sondern ein Akt der Verzweiflung. Es muss vorher schon viel in der Biographie dieser Menschen passieren, bis es schließlich zum Ausschluss aus der Gesellschaft kommt«, so Pühringer. »Gegen die Neuregelungen im OÖ Polizeistrafgesetz gibt es eine Verfassungsklage von der SPÖ und den Grünen. Auch in Salzburg, der Steiermark und in Wien gab es ähnliche Klagen. Wahrscheinlich wird der Verfassungsgerichtshof hier eine gemeinsame Entscheidung fällen.« Vor der Schaffung des Bettelverbotes wurden Bettler wegen des Verstoßes gegen das Sammelgesetzes, das eigentlich das Sammeln von Spenden wie bei den Sternsingern regelte, bestraft. Im Kulturhauptstadtjahr 2009 stieg die Anzahl der Anzeigen gegen das Betteln bereits stark an. Ob die Bestrafung aufgrund des Sammelgesetzes überhaupt zulässig war, ist ungewiss, weil diese Entscheidungen nie angefochten wurden. Daher ergibt sich seit dem neuen »Bettelverbot« nun das Paradoxon, dass »stilles Betteln« nicht dezidiert verboten und somit erlaubt ist. Wobei laut »Bettelloobby-Wien« etwa auch eine ausgeder Polizei mitunter als »aufdringlich« bewertet streckte bettelnde Hand von wird.

Im März 2012 brachten die Freiheitlichen im Linzer Gemeinderat einen Antrag auf ein »sektorales Bettelverbot« ein. Durch eine ortspolizeiliche Verordnung sollte in der Innenstadt/Landstraße das Betteln generell untersagt werden. Dieser Antrag fand aber keine Mehrheit. »Die Ausweitung der Befugnisse der »Linzer Stadtwaiche« nach der Ermächtigung durch das OÖ Polizeistrafgesetz erfolgte übrigens durch die Bezirksverwaltungsdirektion und wurde nicht durch den Gemeinderat legitimiert«, betont Pühringer.

Pühringer stellt sich auch gegen die Kriminalisierung osteuropäischer Roma, die in Linz betteln. »Sie werden auch in ihren Herkunftsländern diskriminiert und die Armut macht vor unseren Toren nicht halt. In Bulgarien ist etwa die Arbeitslosigkeit bei den Roma in den letzten Jahren stark angestiegen und liegt derzeit bei ca. 90 Prozent.« (hz)

»Betteln ist nicht angenehm, sondern ein Akt der Verzweiflung.«

Markus Pühringer

Tiertafel aktiv unterstützen. Jedoch ist keine Idee perfekt und auch hier würde sich Zeiger eine Änderung wünschen. Denn: »Im Gegensatz zu Deutschland, und hier besonders Norddeutschland wo ich diese Idee kennenlernte, ist dieses Konzept der Tiertafel in Österreich noch einzigartig. Lediglich in Mattighofen/Braunau haben wir eine Zweigstelle, bei der es jeden ersten Samstag im Monat von 13.00 Uhr bis 15.00 Uhr eine Futterausgabe gibt. Ich würde mir wünschen, dieses Konzept in Österreich zu verbreiten«. Besonders in Wien gab es immer wieder Versuche, etwas Ähnliches einzuführen. Versuche, die allerdings immer wieder scheiterten.« Dabei würden Hr. Zeiger und sein Team jeden Versuch, eine derartige Tiertafel in anderen Orten einzurichten, mit Rat und Tat unterstützen. Durchschnittlich nehmen 100 Personen die Dienste der Tiertafel in Anspruch und beziehen von dort das Futter für ihren Liebling.

Gottes Segen

Obwohl TierLichtblick bisher noch nie das Futter, das durch Privatspenden und Spenden von Firmen aufgebracht wird, ausgegangen ist, könnte es immer mehr sein. Besonders Geldspenden sind bei der Initiative immer gern gesehen, da die Aktion keine öffentlichen Förderungen erhält. Zeiger, der sein Urlaubs- und Weihnachtsgeld größtenteils der Gruppe zur Verfügung stellt, ist mit dem bisherigen Verlauf des Projekts durchaus zufrieden. »Wir sind damals einfach ins kalte Wasser gesprungen und wussten gar nicht, ob es funktionieren wird. Es ging uns primär um das Wohl der Tiere, und dass sich niemand wegen einer prekären Situation von seinem Tier trennen muss. Aber offensichtlich liegt Gottes Segen auf diesem Werk«, so Zeiger, der seinem Namenspatron, dem Hl. Franziskus alle Ehre macht. Denn: »So wie eine Gesellschaft mit dem Tierschutz umgeht, so geht sie schlussendlich allgemein mit dem Leben um.« Weitere Info: www.tierlichtblick.at / Foto und Text: Gabi



Der Vogel ist ausgeflogen...

Ergebnisse der Schreibwerkstatt »Frauen.Schreiben.Frauen.Not«



Von li.n.re.: Lilli, Monika Krautgartner, Sonja, Christine Werner, Angela, Christine

Es freut uns besonders, dass wir am 101. Frauentag mit den Kupfermuckn-Frauen kreativ sein durften. Ein kurzer Vormittag, ein paar Starthilfen und schon gibt es Texte! Die Frauen haben sich selbst übertroffen. Manchmal braucht es nur Ideen und schaffensfreudige Menschen. Gemeinsam sind wir ja doch am stärksten! - Christine Werner, Monika Krautgartner.

Gedanken eines verlassenen Mannes

ANGELA BAGYURA
Weg! Du bist weg und hast mich alleine gelassen. Warum? Ich habe doch alles für dich getan! Ich ging

zur Arbeit, um das Geld für die Miete zu verdienen. Ich habe dir den Freiraum gelassen, dir eine Arbeit zu suchen, die dir gefällt und abends war ich mit meinem Freund beim Wirt um die Ecke, damit du in Ruhe die Hausarbeit erledigen konntest. Und dann unsere Wochenenden! War es nicht gemütlich, mit mir vor dem Fernseher zu sitzen, nachdem du endlich mit dem Kochen und der Küche fertig warst? Anscheinend nicht, denn aus deinen Hinweisen schließe ich, dass du endlich die Weltreise machst, von der wir früher immer sprachen. Wahrscheinlich hast du schon lange dafür gespart und mich lässt du so einfach zurück. Habe ich vielleicht doch nicht alles richtig gemacht?

CHRISTINE FRIEDEL

Der Vogel ist ausgeflogen - ich bin fassungslos, verstehe gar nichts mehr. Keine Erklärung, keine Nachricht, nur ein säuberliches Mitnehmen all ihres Hab und Guts, bis auf, ja, bis auf einen Spiegel für einen Vogelkäfig - spinn ich jetzt - oder sie - oder wer? Ich steh´ daneben, denn eine Fahrradglocke ist auch dabei - genauer - Bicycle Ball - bitte, welcher Zusammenhang zwischen diesem Jenen? Nun ja - die Tatsachen stehen vor mir, sind sichtbar - Emotionen, Vermutungen kommen hoch, Kopf wirr - Herz - Schmerz - ich gehe erst mal auf ein Bier, lasse den ersten Schluck runterschwappen, sortiere mich innerlich aus - eventuell auch im

Gespräch mit einem verständnisvollen, emotionsunbeteiligten Gegenüber - sprich Mann... oder Kellnerin? Ja, vielleicht weiß sie was in unserer Stammkneipe. Die anderen wissen sowieso immer alles früher - let's see, let's go. Mir graut vor der Wahrheit - werde ich sie je erfahren? Und wo stehe ich, wessen hab ich mich schuldig gemacht - wo habe ich versagt in unserem Zusammensein? Rückblicke, Ahas... da, ach, dort - ah - ha! Misstrauen, grübel grübel grübel... Tatsache? Leer. Lösung steht Kopf - ich gehe alkoholischen Abstand gewinnen (und unterschreibe mit Elfriede Jelinek)

SONJA TAUBINGER

Hallo Schwiegermutter! Da du mich nie verstanden hast, denke ich mir, dass du meine geliebte Frau so lange aufgehetzt hast, bis sie gegangen ist. Richtete ihr von mir aus, dass sie sich nie mehr blicken lassen soll! Die Scheidung werde ich einreichen und Unterhalt kann sie sich aufzeichnen. Denn sie ist plötzlich verschwunden ohne ein Wort. Wahrscheinlich hat diese Schlampe schon einen Neuen, der sie fickt und dergleichen. Also soll sie bleiben wo sie ist, ich komme auch irgendwie alleine zurecht. Doch mein Auto will ich wieder haben und die Schlüssel. Denn sonst könnte sie ja jederzeit zurückkommen. Das gemeinsame Konto habe ich sperren lassen, damit mir mein Geld bleibt. Sie soll sich Arbeit suchen!

LILLI ZEUGSWETTER

Notizen aus dem Alltag von Lilli: Fast keine Männer auf der Straße!! 17 Uhr, ich kam von der Arbeit

und sehe alle Laden und Kasten-türen offen. Zuerst rufe ich noch ihren Namen. Erika, Erika... Keine Antwort, nur Stille umgibt mich. Was liegt denn da auf der Kommode? Handschuhe und ein Ball in Form einer Weltkugel. Gesehen habe ich diese zwei Teile noch NIE! Was will sie mir damit sagen? Will sie mir überhaupt et-was sagen? Man geht doch nicht ohne was zu sagen weg! Oder etwa doch? Was hab ich denn falsch gemacht? Warum suche ich immer die Fehler und Antworten bei mir? Naja, es ist noch nicht zu spät. Vielleicht löst sich alles in Wohlgefallen auf? Es wäre schön, wenn jetzt die Türe aufginge und sie stünde da. Von mir aus erzähl du mir etwas von wegen du wolltest sehen, wie ich darauf reagiere! Oder noch schöner wär's, du kämst mir entgegen und umarmtest mich, als wär nichts gewesen. Doch es ist was passiert. Nur was? Muss ich erst fragen oder erklärt sich doch alles von selber?

Rote Schuhe

ANGELA BAGYURA
Rote Schuhe! Grässlich! Bist du verliebt? Eher farbenblind. Und ein Mascherl? Zurück zum Kinde? Na ja, jedem, was ihm gefällt!

CHRISTINE FRIEDEL
Frau kommt herein. An den roten Schuhen erkenne ich sie wieder. Vorgeschichte: Papa Fotograf, ich sein Lehrling. Faschingsball, ich fotografiere. Mutter: »Ich bleib zu Hause.« Gegen Mitternacht kommt ein Gespenst. Weißes Laken, zwei ausgeschnittene Löcher für die Augen, bemalter orange-farbener Ball als Kopf unter dem Arm. Dieses Gespenst tanzt wunderbar und viel und ausgelassen. Nach Stunden sehe ich Mutters rote Schuhe an den Füßen des Gespenstes... Wir hatten sie zwei Stunden nicht erkannt.

SONJA TAUBINGER
Die Frau trägt rote Schuhe. Diese Schuhe, ich will die haben! Ich stehe auf rote Schuhe. Daheim habe ich einen Kasten voll. Aber

DIE fehlen mir. Am liebsten würde ich der Frau die Schuhe ausziehen! Doch sie läuft davon. Ich gehe ins Schuhgeschäft, sehe die gleichen Schuhe. Sehe den Preis. Geh zur Kassa und kaufe sie. Jetzt stehen sie daheim bei den anderen.

LILLI ZEUGSWETTER
Frau kommt rein mit roten Schuhen. Rote High Heels mit dunklem Absatz. Lange Beine. Eine schwarze Netzstrumpfhose. Oder Strümpfe? Fantastisch... Überdimensional lang, diese Beine. Aufreizend? Doch sicher einen bestimmten Zweck erfüllend! Welchen? Auffallen wollen?! Um jeden Preis!!! Jedem Mann den Kopf verdrehn! Ist das gewollt? Ja sicher! Solche Beine. Gehörten eigentlich versichert. Wenn ich die hätte, machte ich mich auf zur Miss World Wahl.

Lilli zieht Bilanz

Gleich nach dem Workshop mit den beiden Schriftstellerinnen habe ich mir vorgenommen, mit meinem Buch zu beginnen. Am Ende bekamen wir nämlich von Christine und Monika ein leeres Buch geschenkt. Mein turbulentes Leben, worüber ich oft schon in der Kupfermuckn berichtet habe, könnte auch für ein größeres Publikum von Interesse sein. Die beiden Workshopleiterinnen haben mich dazu motiviert und inspiriert. Somit werde ich mir auch einen langjährigen Traum erfüllen. Ich hoffe, dass es bald wieder so einen Workshop gibt. Wir waren alle sehr begeistert und selbst verblüfft von unseren Ergebnissen. Danke für diesen Tag! *Lilli*

Die beiden Autorinnen Christine Werner und Monika Krautgartner waren Initiatorinnen dieses Workshops unter dem Motto »Frauen. Schreiben.Frauen.Not«. Es handelte sich dabei um ein literarisches Projekt rund um den Internationalen Frauentag zum Thema »Frauenarmut literarisch sichtbar machen. Betroffene ergreifen das Wort.«

So wohne ich!

Mario aus Wels



Ich habe es gerne sauber

Meine Wohnung ist zwar nicht die größte, hat aber einen Balkon was mir sehr wichtig ist, denn im Sommer kann ich mich schon beim Frühstück sonnen lassen. Und für meinen kleinen Hund ist das auch optimal. Meine Wohnung ist 45 m² groß und sehr gut aufgeteilt. Am Anfang habe ich es mit dem Aufräumen und Putzen nicht so genau genommen aber mit der Zeit wurde es immer besser. Vorerst aber konnte ich mir nicht einmal einen Staubsauger leisten. In einem bekannten Laden für Autozubehör habe ich einen um nur 25 Euro bekommen. Den aber werde ich demnächst zum Mist werfen, weil der taugt gar nichts. Aber vorige Woche habe ich mir so ein Saugtuch gekauft, was man am Besen befestigt und mit dem habe ich gestern wirklich richtig sauber gemacht. Mein Hund verliert zur Zeit sehr viele Haare. Das ist ziemlich unhygienisch, weil man die Haare in der ganzen Wohnung verteilt und darum habe ich das letzte Wochenende sehr lange geputzt und gewischt. Danach fühlte ich mich viel wohler. Jetzt schaue ich, dass es so sauber bleibt. So kann ich auch jemanden in die Wohnung lassen, ohne mich schämen zu müssen. Bei meiner kleinen Wohnung habe ich sogar ein Zimmer, das normalerweise das Schlafzimmer wäre. Ich aber wollte ein Kinderzimmer daraus machen. Momentan aber habe ich aus gesundheitlichen Gründen nicht sehr viel Kontakt zu meinen Kindern. Hoffentlich ändert sich das bald, denn bis vor vier Monaten hat mein Sohn, der jetzt neun Jahre wird, alle 14 Tage bei mir geschlafen und die meiste Zeit Playstation (seine Lieblingsbeschäftigung) gespielt. Ich vermisse den Kontakt zu meinen Kindern. *Mario*



»Wichtig ist, ich lebe noch«

Auszüge aus dem Leben von Johannes

Wenn ich an unser Gespräch denke, so fällt mir sogleich der leichte Rauchnebel ein, der mich umgeben hat, auch eine rauschende Hintergrundkulisse, so wie man sie aus typischen kleinen Stadtcafés kennt - angenehm und beruhigend. Alle sprechen durcheinander, die verschiedensten Stimmen verschwimmen zu einem einzelnen Ganzen, von dem kein einziges Wort mehr zu vernehmen ist, ein Brummen, ein Klimpern der mit Rosen bemalten Tassen, von Löffeln, die Kaffee oder Tee mit Zucker süßen. Ich sitze also einem Mann gegenüber, von dem ich bloß den Namen kenne, dessen strahlende, blaue Augen mir aber auf den ersten Blick sofort auffallen. Johannes trägt eine Haube, der Jahreszeit angemessen, aber er setzt sie auch im Café nicht ab. Er hat ein breites Lächeln, das ein, zwei Goldzähne zum Vorschein bringt, und so ansteckend ist,

dass ich, auch wenn er von Schmerz und Trauer spricht, ein kleines Lächeln auf den Lippen habe, einfach eine Reaktion auf sein so freundliches Auftreten. Wo fangen wir an, bei einem so langen, ereignisreichen Leben, durchzogen von Freundschaften, die ein Leben lang bestehen, von Krieg im Heimatland, der ersten Liebe und der Reise nach Österreich? Am besten am Anfang:

Johannes ist am 23. November 1961 im griechischen Thessaloniki geboren, der zweitgrößten Stadt Griechenlands, Hauptstadt der Verwaltungsregion Zentralmakedonien und wirtschaftliches und kulturelles Zentrum der gesamten griechischen Region Makedonien. Seine Familie, eine sehr kultivierte und kreative, seine Wurzeln, väterlicherseits in der Türkei, Verwandtschaft in Amerika - in Florida, New York und Kalifornien haben seinem

Leben eine kulturelle Vielfalt und Ideenreichtum zur Verbesserung der Welt verliehen. Der Vater seines Vaters war einer der großartigsten Männer, sagt Johannes, er war ein Mann, der so viele Möglichkeiten sah, so viele Wege wusste, die Umwelt zu retten, die Situation der Menschen erheblich zu verbessern, um die Diktatur zu beenden. Nach dem Putsch vom 21. April '67 wurde sofort das Standrecht verhängt, es gab Zensur, Verhaftungen, Prügel, Folter und Ermordungen. Allein im ersten Monat kamen geschätzt ungefähr 8.000 Menschen um. Dies wurde damit gerechtfertigt, dass alles getan werden müsse, um die Nation vor einer »kommunistischen Übernahme« zu retten. Schon in der Volksschule weigerte er sich, sich der Beeinflussung der eigenen Meinung durch Lehrer und Direktion zu unterwerfen, wofür er sogar die eine oder andere

»Watsch'n« kassieren musste. Stolz erzählt er davon, wie ein Freund für ihn aufstand und applaudierte. Johannes' Jugend war wild und verrückt, es war die Zeit des Bürgerkriegs, der Kommunisten und Freiheitskämpfer- und im Herzen war er immer ein solcher: Er versuchte das System zu boykottieren, besprayed Wände. Politische Diskussionen waren in seinem Elternhaus üblich - so hatte er Ahnung und Vorstellung von einer besseren Welt. Er versuchte eben, diese in die Tat umzusetzen. '73 bis '76 besuchte er eine Polytechnische Schule, die er aber abgebrochen hat, da er - wie er sagt - andere Dinge im Kopf hatte. Es war die Mini-rock-Revolution, mit 17 trug er lange Haare, war außergewöhnlich gekleidet, hörte zum ersten Mal Bands wie The Beatles, The Doors und Queen. Er hat schon früh große Begeisterung für Musik entwickelt, und bis heute, ist sie ein wichtiger Teilbestand seines Lebens. Es gab einen deutschen Sender namens »Disko 74«, welchen er unheimlich gern hörte. Selber gründete er ein Piratenradio, im Stile vom heutigen Ö1, was bedeutet, dass er klassische Musik - und wie er anfügt - 2000 Platten spielte und kulturelle Informationen mit seinen Hörern teilte.

»Ich werde irgendwann meine eigene Partei gründen - so zwischen Che Guevaras und Karl Marx' Theorien«

Im Alter von 18 bis 21 Jahren war er beim griechischen Heer - für ihn waren dies sehr schlimme Jahre. Er beginnt über Ethik und Rechte nachzudenken, die Strenge der Kommandanten und deren Disziplinierungsversuche geistern durch seine Gedankenwelt, sagt er. Johannes erkrankte sehr ernst an einer schlimmen Lungenkrankheit, was bedeutete: 41,5° Fieber, zudem musste er in ein künstliches Koma versetzt werden. Sein Gewicht von damaligen muskulösen 115 Kilo verringerte sich auf 70. Als er gesund war, absolvierte er die Ausbildung zum Keramiker. Ein großes Kapitel seines Lebens dreht sich um die Liebe. Mit 16 Jahren sammelte er erste Erfahrungen - mit einem schelmischen Grinsen erzählt er von einer 22-jährigen Frau, auch von einer Beziehung zu einem jungen Mann. Er besuchte viele Partys - »Jamborees« genannt, zu denen alle Besucher Speisen und Getränke mitbringen. Viele Mädchen haben bei ihm zuhause angerufen, was besonders seine Mutter nicht sehr amüsierte. Er war beliebt in seiner Heimatgemeinde, die Nachbarmädchen waren verrückt nach ihm, er hatte viele gute Freunde, und einen ganz besonderen: Am 3. November desselben Jahres, in

dem auch Johannes geboren war, auch im selben Krankenhaus zur Welt gekommen, verbindet die beiden nicht bloß der gemeinsame schulische Werdegang, sondern eine 50-Jahre lange, innige Freundschaft. Johannes verliebte sich in die Freundin seines Bruders, mit der er den Hang zum Philosophieren teilte, eine gemeinsame Reise durch Griechenland unternahm und sie schließlich heiratete. Die gebürtige Linzerin erkrankte an Thrombose und wurde vom Krankenhaus abgewiesen, doch ein Freund, der Arzt war, besorgte Aspirin für sie. Johannes beantragte die österreichische Staatsbürgerschaft, das Übersetzen der griechischen Dokumente kostete ihn 80.000 Schilling. Die eine Hälfte wurde ihm von seinen Eltern finanziert, die andere von seiner Schwiegermutter, zu der er eine sehr enge Bindung hatte. An sein erstes Treffen mit seiner Schwiegermutter kann er sich heute noch genau erinnern, damals in der Franckstraße hatten sie zusammen Wiener Schnitzel gegessen, und von da an, sehr oft zusammen etwas unternommen.

»Genau so wie Diogenes brauche ich die Sonne, mehr brauche ich nicht! Mir geht es gut, weil die Sonne scheint.«

Sieben Jahre lang war er mit der begabten Köchin verheiratet, bis sie sich schließlich trennten. Bis heute hält er den Kontakt zu ihr aufrecht und kämpft um sie. Im Moment führt er eine feste Beziehung und spart Geld, um seine Heimat wieder besuchen zu können. Ihn plagt das Heimweh, er vermisst den Süden, was ich gut nachvollziehen kann, denn draußen ist es bitterkalt. Über Frauen sagt er: »Man muss die Frauen lieben, den Geist der Frau, nicht bloß den Körper.« Kinder hat er keine - zumindest keine, von denen er weiß. Seine erste Arbeitsstelle in Österreich war bei McDonalds. Vier Monate lang war er dort angestellt, das Fast-Food Essen hat er aber nie richtig zu schätzen gewusst, ab und zu geht er dennoch dort hin. Außerdem hat er bei einer Firma am Fließband gearbeitet, das Pakete Schichten und übereinander Schichten war aber sehr ungesund für seine Wirbelsäule. In Bad Gastein war er auf Kur, seine gesundheitliche Situation hat sich aber seit 2006 erheblich verschlechtert. Knie- und Schulterschmerzen plagten ihn, er musste öfter operiert werden, acht Schrauben wurden in die betroffenen Bereiche gebohrt, zudem wurden ihm die Kreuzbänder entfernt, die Meniskussehnen abgekürzt, und das rechts und links. »Wichtig ist, ich lebe noch«, flüstert er und lacht. Trotz allem hat ihn sein Humor nie verlassen. Er

wirkt sehr ausgeglichen und zufrieden, lacht und scherzt mit den anderen Besuchern im Café. Seine liebste Beschäftigung ist das Reisen, das Besuchen von Konzerten. Von der Welt hat er schon viel gesehen, zudem Sessions von Santana, Sticky Finger, Pink Floyd und David Bowie.

»Ich bin so paradoxologisch wie Captain Nemo ... Ich bin ein Vulkan, ich kenne keine Gnade«

»In was für einer Welt lebst du, Junge?« wurde er einmal gefragt, und auch ich schließe mich dem Fragenden an. Wieder lächelt er und sagt, er würde irgendwann seine eigene Partei gründen, deren politische Aussage so zwischen Che Guevaras und Karl Marx' Theorien läge, man müsse immer die Hintergründe beachten, die Geschichten haben immer zwei Seiten, nicht die bloßen Tatsachen und Fakten zählen. »Diogenes hat einmal, auf das Angebot eines Königs hin, welcher ihm einen Wunsch gewährte, gesagt, dass dieser ihm aus der Sonne gehen solle - Genau so sehe ich das auch, mehr brauche ich nicht! Mir geht es gut, weil die Sonne scheint.« Johannes ist so intellektuell und belesen, dass ich nur staunen kann. Er verfügt über eine Weisheit, der ich so verfallende, dass ich gar nicht merke, wie schnell die Zeit



vergeht. Die Literatur hat er von A bis Z gelesen und studiert, ist ein Fan von Leonardo Da Vincis Konstruktionen und genauso begeistert von der Natur wie der Renaissancekünstler selbst. »Wie würdest du dich selbst beschreiben?«, frage ich ihn, im Gedanken schon bei meinem Artikel. »Ich bin so paradoxologisch wie Captain Nemo und ohne Herz - wie Spock. Ich bin ein Vulkan, ich kenne keine Gnade«, sagt er, und wieder lacht er laut auf, sodass ich mitlachen muss. *Text und Foto Seite 18: Barbara Baere*

»Was im Müll landet, fische ich wieder raus!«

Kupfermuckn-Verkäufer Anton ist »Container-Taucher« der ersten Stunde



Fast täglich wühlt der Kupfermuckn-Verkäufer Anton im Müll nach brauchbaren Gegenständen. Der gebürtige Innviertler durchforstet regelmäßig Abfallcontainer und Mistkübel der Stadt Linz. Was Anton betreibt, wird heutzutage »Containern« genannt. Sogenannte »Freeganer« und Resteverwerter protestieren durch ihre Beutezüge im Müll gegen die verschwenderische Konsumgesellschaft. Anton betreibt diesen Trend subkultureller Gruppierungen aber schon seit Kindesbeinen an.

Vielfältige Fundgegenstände

»Was im Müll landet, fische ich wieder raus«, betont Anton, als er aus einem Mistkübel in einer Seitengasse der Landstraße ein noch einwandfreies Getränk heraus holt. Aber er ärgert sich auch über so manchen Müllsünder, denn Mülltrennung- und Vermeidung sind für den 49-Jährigen ein absolutes Muss. Neben dem Container-Tauchen setzt sich Anton auch intensiv für den Tier- und Umweltschutz ein. »Wir haben gegenüber unserer Umwelt eine große Verantwortung. Unsere Natur sollte auch für die nächsten Generationen erhalten

werden«, ist er überzeugt. Und Anton ist einer, der seine Überzeugung auch lebt: Mit der Abkehr von der Wegwerfgesellschaft möchte er seinen ganz persönlichen Beitrag dazu leisten. Deshalb sucht er auch täglich in Containern und Mistkübeln nach noch brauchbaren Sachen. Es gibt Tage, an denen die Ausbeute überraschend vielfältig und groß ist: »Neben Geldscheinen und Münzen habe ich unter anderem schon gültige Fahrkarten, Scheren, Kleidungsstücke, Spielsachen und aktuelle Zeitschriften aus dem Abfall gefischt. Für mich ist es ungeheuerlich, was die Leute so sorglos wegwerfen.«

Wegwerfen ist hirnlos!

Früher löste Antons Verhalten allgemeines Befremden, zweitweise sogar aggressive Reaktionen aus. »Viele haben mich als abartigen und grauslichen Müllstierla beschimpft«, erinnert sich Anton. Doch seit dem Aufkommen der Trendsportart »Dumpster Diving«, auf Deutsch »Das Tauchen im Abfall«, erntet er weit weniger schiefe Blicke. Anton erinnert sich sogar an Passanten, die ihm auf seinen Beutezügen verständnisvolle Blicke entgegen

geworfen hatten. »Wegwerfen ist für mich absolut hirnlos, unverschämt und pervers, wenn man bedenkt, dass es auf unserem Planeten soviel Hunger und Elend gibt«, schimpft Anton. Auch über die Mülltrennung mancher Menschen zeigt sich Anton empört: »Ich finde es schrecklich, dass manche Menschen Plastik nicht von Blech unterscheiden können. Eigentlich sind das Mistschweine, die zu faul sind, einen kleinen Umweg zu machen.« Anton lebt zwar am Rande des Existenzminimums, er handelt jedoch nicht nur aus einer Not heraus, sondern vor allem aus Überzeugung. Mit dem Zeitungsverkauf und dem Containern kommt er über die Runden.

Schon als Kind Beutezug im Abfall

Den Reiz des Containerns hat der Innviertler aber nicht erst in Linz entdeckt. Schon als kleiner Bub war er begeisterter Mülltaucher. Anton erinnert sich: »Am Rande meines Heimatdorfes Treubach, knapp an der Grenze zu Roßbach, gab es damals eine riesengroße Müllhalde. Nach der Schule habe ich mich dort meistens herumgetrieben und bin auf die Jagd nach brauchbaren Gegenständen gegangen. Irgendwas habe ich immer gefunden, zum Leidwesen meiner Mutter, die oft nicht mehr wusste, wohin mit dem Zeug.«

Bekennender Messie

Seine Sammelneigung - Anton verwahrt die meisten Fundstücke in seiner 50m² Wohnung - hatte ihm allerdings schon erhebliche Probleme mit dem Vermieter eingebracht. Denn, Anton ist nebenbei auch bekennender »Messie« (englisch mess »Unordnung«), also einer, der nichts wegwerfen kann und zwanghaft alle möglichen Sachen um sich herum hortet. Damit er in der Wohnung bleiben darf, hat er nun seine eigene Entrümpelungs-Strategie entwickelt: »Alle Sachen, die ich selbst nicht brauchen kann, verkaufe ich nun entweder auf Flohmärkten oder verschenke sie gleich weiter. Damit schaffe ich mir einerseits in der Wohnung wieder Freiraum, und andererseits kann ich anderen Menschen eine Freude machen.« *Foto und Text: dw*

Mit dem Aktivpass die Angebote der Volkshochschule Linz zum halben Preis nutzen!

„Die Linzer Volkshochschule bietet ein umfangreiches Programm.

Beginnend von Grund- und Weiterbildungsangeboten über Kurse zur Gesundheit bis hin zu außergewöhnlichen Vorträgen und Referaten findet sich für jeden Geschmack etwas.

Mit dem Aktivpass erhalten Sie auf alle Kurse und Veranstaltungen eine 50 %-ige Ermäßigung.

Das umfassende VHS Angebot ist eine Einladung an alle LinzerInnen, die vielseitige Welt des Wissens kennenzulernen und neue Erfahrungen zu machen.“



Mag.ª Eva Schobesberger
Bildungsstadträtin



Verkäufer Manfred im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Mein Name ist Manfred. Ich bin im redaktionellen Bereich der Kupfermuckn tätig, schreibe Berichte und mache Fotos aus Wels. Da ich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr arbeitsfähig bin, verkaufe ich seit einigen Jahren die Kupfermuckn. Durch meine jahrelangen Auslandsreisen habe ich zwar sehr viel erlebt aber keine finanzielle Absicherung. Durch den Verkauf der Kupfermuckn fühle ich mich etwas selbständiger.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich wohne seit 1982 in Wels. Seit 2007 lebe ich in meiner eigenen Kleinwohnung mit 30m².

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

So wie bei den meisten Verkäufern fließt mein Geld in die Haushaltskasse ein, da das geringe Einkommen vorn und hinten nicht reicht.

Was erlebst du beim Verkauf?

Da ich viele Stammkunden habe, kommt es des Öfteren zu Gesprächen mit den Kunden über Themen der Kupfermuckn. Allerdings nur im positiven Sinne.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ein Notebook, damit ich meine Fotos besser bearbeiten kann. Und natürlich Gesundheit darf nicht fehlen. *Foto: Walter Hölzl*

Gesundheit für alle.



Rat und Hilfe bietet das Sozialservice der OÖGKK. Fachkundige MitarbeiterInnen stellen für Sie die notwendigen Kontakte zu verschiedenen Institutionen im Sozial- und Gesundheitswesen her:

- | | |
|-------------------------------|--|
| ■ Pensionsversicherungen | ■ Arbeiterkammer |
| ■ AUVA | ■ ÖGB |
| ■ Wohlfahrtsämter | ■ BBRZ Linz |
| ■ Amt der Oö. Landesregierung | ■ Selbsthilfegruppen im Gesundheitsbereich |
| ■ Arbeitsmarktservice | |

Tel.: 05 78 07 - 10 37 05

OÖ Gebietskrankenkasse
Gruberstraße 77
4021 Linz
www.ooegkk.at

OÖ GKK
FORUM GESUNDHEIT

BEZAHLTE ANZEIGE



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

Festival
politisches Liedes

2011 Festival
Kulturverein Willy

Microphone Mafia & Bejaranos (D)
Texta (A) Los Fastidios (I) Monomania (A)
Le Zbor (HR) Caminos (D) Ruam (D)
Sherry Blossoms (A) Sevis Loveband (A)
Maren Rahmann & Rudi Görnet (A)

15. bis 17.
Juni 2012

Europacamp Weissenbach/Attersee
www.kv-willy.at

Kupfermuckn INFORMATION

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 02. Juli 2012 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange und schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



Ökologisch, sozial, machbar

Freifahrt für alle!

Die superrote Variante. **KPO**

conTRaste Kunstsymposium

19. - 23. Juni 2012

Tage der offenen Werkstatt

22. - 23. Juni 2012, 10:00 - 18:00 Uhr

Wie Kunst entsteht ist im Caritas Hartlauerhofs beim 1. Int. Kunstsymposium **conTRaste** hautnah mitzuverfolgen. Sechs KünstlerInnen bearbeiten Holz von Bäumen, die ein Sturm entwurzelt hat. Das Motto des Symposiums ist **umBrüche** - manch harten Umbruch mussten auch die Bewohner des Hartlauerhofs in ihrem Leben hinnehmen ... auf die Zwiesprache zwischen Kunst und Leben dürfen wir gespannt sein!



Hartlauerhof Caritas

conTRaste ist eine Kooperation von Caritas Hartlauerhof und dem Künstler Reinhard Jordan

Caritas Hartlauerhof Asten
Einrichtung für wohnungslose Männer
Bahnhofstraße 29, 4481 Asten
Tel.: 07224 / 658 63 - 28 20
hartlauerhof.asten@caritas-linz.at



Mit Kupfermuckn T-Shirts in den Sommer

Dunkelblau mit gelbem Schriftzug in den Größen S, M, L, XL, XXL. Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,-
Versandspesen. Bestellungen unter: kupfermuckn@arge-obdachlose.at, Tel.: 0732-770805-13